

Smartphone statt goldenes Kalb

«Moses und Aron» am Theater Basel ist ein Appell, sich von modernen Götzen zu befreien.

Oliver Schneider

Für die zeitlosen Botschaften über Demagogie und Verführung in einem der Schlüsselwerke der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich die beiden Co-Regisseure Felix Rothenhäusler, Intendant des Theaters Freiburg i. Br., und Hausherr Benedikt von Peter ein besonderes Setting überlegt und im Foyer eine Gebrauchsanweisung aufgelegt.

Das Orchester ist auf einem dreistöckigen Gerüst vertikal auf der Hinterbühne platziert, sodass eine grosse weisse, leere Spielfläche für die auf das Zweite Buch Moses im Alten Testament zurückgehende Handlung zur Verfügung steht: Moses erfährt durch Gott seine Berufung, die Hebräer aus der ägyptischen Knechtschaft in die Freiheit zu führen und von der Allmacht Gottes zu überzeugen. Sein eloquenter Bruder Aron soll ihm dabei helfen, denn Moses ist ein Denker und kein Mann des Worts.

Ausgelöst von den zunehmenden antijüdischen Reflexen in den Zwanzigerjahren kehrte der zum Protestantismus konvertierte Arnold Schönberg zurück zu seinen jüdischen Wurzeln. Teil dieses Weges ist neben der Entwicklung der Zwölftontechnik die Komposition von «Moses und Aron». Schönberg verfasste selbst 1928 das Libretto und begann 1931 mit der Komposition des dreiaktigen Werks, das bis zu seinem Tod im Exil in Amerika Fragment blieb.

Der Zuschauersaal wird zur Bühne

Wer sich beim Platznehmen im Zuschauerraum über seinen ganz in sich gekehrten Nachbarn gewundert hat, weiss spätestens beim Auszug aus Ägypten, dass das Volk Israel in Basel



Die Götzen unserer Zeit im Schnürboden: Alkohol, Zigaretten, Emojis und Smartphone.

Bild: Ingo Höhn

auch im Parkett sitzt. Mal wird neben einem geflüstert, mal kauert sich die Nachbarin ängstlich auf dem Boden zusammen oder steigt vor Freude auf den Sitz. Die Begeisterung, endlich ins gelobte Land geführt zu werden, übertragen die Chorsängerinnen und -sänger des Theaters Basel und des Operntheaters Freiburg auf die Besucherinnen und Besucher. Einige ziehen mit auf die Bühne und werden so wie selbstverständlich Teil des Volks. Grossartiges leisten die mal geteilt oder in mehrstimmigen Formationen singenden Hauschöre aus Basel und Frei-

burg, einstudiert durch ihre Chordirektoren, an diesem Abend.

Während sich das Volk von der Kraft des neuen Gottes dank Arons einschmeichelnden Gesangs überreden lässt, scheitert Moses an seinem zweiten Auftrag. Als er über 40 Tage auf dem Berg der Offenbarung auf Gottes Wort verharrt, breitet sich unter dem an sichtbare Götzen gewöhnte Volk Unruhe aus. Aron gesteht ihm deshalb seine Götter zu: alltäglich, sichtbar und fasslich. Er steht in Basel, anders als sein jüngerer Bruder Moses, nicht selbst auf der Büh-

ne, sondern wird durch einen fahrenden Lautsprecher symbolisiert. Rolf Romei steuert ihn fast unsichtbar mit einem Joystick von der obersten Etage des Orchestergerüsts und bewältigt die herausfordernd hohe Partie bravourös.

Statt eines goldenen Kalbs als Götze, um welches das zunehmend in eine Orgie verfallende Volk tanzt, fallen unsere Götzen vom Schnürboden: ein Auto, ein Flugzeug, das Smartphone, Zigaretten, ein Weinglas, Würfel, Smiles und allerlei technische Geräte (Ausstattung: Olaf Breuning). Während

die Religion für viele Menschen an Bedeutung verliert, nimmt die Macht von Konsum, Medien und Technologie immer mehr zu, bis die Begierde zu Gewalt und Hass führt.

Mit Akribie durch die expressive Partitur

Gerade in der reichen und abwechslungsreichen Instrumentierung in der Tanzszene sind auch die spätromantischen Wurzeln Schönbergs hörbar. André de Ridder, Generalmusikdirektor des Theaters Freiburg, zeigt mit dem Sinfonieorchester Basel, dass der zum

Die Wüste ist der einzige Ort, an dem sich der Mensch in der Stille selbst finden kann.

Zwölftöner geläuterte Schönberg immer noch ein Melodiker und ein grosser Instrumentator war. Mit grosser Akribie führt der Ridder das Orchester durch die verästelt expressive Partitur.

Moses' sprachliche Ohnmacht drückt sich dadurch aus, dass Schönberg ihm Sprechgesang auf konkreten Tonhöhen verordnet hat. Statt wie sonst mit einem Bariton besetzt, steht dafür in Basel der Münchner Kammerschauspieler Walter Hess auf der Bühne. Er ist mit seiner hohen deklamatorischen Artikulationsfähigkeit in Kombination mit seiner Bühnenpräsenz eine ideale Wahl, weil er den Gegensatz zu seinem singenden Bruder noch grösser macht.

Meist wird Schönbergs Oper fragmentarisch gezeigt. In Basel zeigt man den dritten Akt in einer gekürzten, bearbeiteten Fassung. Moses lädt ein, auf die leere Bühne in die Wüste zu kommen. Weil es der einzige Ort ist, an dem sich der Mensch in der Stille selbst finden kann. Applaudiert wird erst im Foyer.

Sphärische Klänge aus einem geheimnisvollen Ton-Labor

Das Basler Ensemble «KlangLab» eröffnete seine Saison mit einem installativen Konzert im Tanzhaus-Silo auf dem Franck-Areal.

Reinmar Wagner

Erst ist es nur Summen und Surren. Nach und nach entstehen daraus Töne. Woher sie kommen, ist klar: Es sind vorerst keine gängigen Musikinstrumente, die sie hervorbringen. Ein geheimnisvoller Kasten steht im Raum. Es gibt Knöpfe daran und Lämpchen und auch eine Antenne. Zwei «Techniker» hantieren daran, und je nachdem, wie sie an den Knöpfen drehen, wie sie die Hände bewegen oder wie sie Tonabnehmer oder Mikrofone platzieren, verändern sich die Klänge.

Erst nach und nach treten die Musiker des «KlangLab»-Ensembles auf die Bühne. Posaune und Saxophon, Streicher, Vibraphon und Trommeln. Sie mischen sich in die elektronischen Klänge und Ge-



Es wartet die Überraschung durch ungewohnte Töne. Bild: Eguzki Irusta

räusche, produzieren ihrerseits Töne, so wie wir sie von ihren Instrumenten kennen, aber auch Geräusche: blosser Atem oder Klappenklappen bei den Blasinstrumenten zum Beispiel, das Kratzen des Bogens oder

das Klopfen auf dem Holz bei den Streichern.

Töne gibt es teils nur für Auserwählte

Die kryptische Maschine im Zentrum stammt von der Künst-

lerin Laura Mietrup, ebenso der Turm mit rotierendem Licht und mit Antennen, die vielleicht das Summen und Surren des Anfangs irgendwo im Äther eingefangen haben. Aber sie können auch selber klingen: Ein Maschinchen schlägt auf ihre Metallstäbe. Es ist gekoppelt mit dem Elektro-Schlagzeug am Boden und spielt im Rhythmus von dessen Spieler.

Es gibt noch viel mehr Technik: ein tragbarer Lautsprecher beispielsweise, mit dem der Spieler direkt einzelne Ohren im Publikum anpeilt oder die Klänge den Umweg nehmen lässt über das Echo der Wände im kahlen Raum des Basler Tanzhaus-Silos, wo einst Thomy-Mayonnaise produziert wurde.

Das Werk des Künstlerduos «Mietrup/Michel» heisst «transmission line», die Komposition stammt von Robin

Michel. Zusammen mit den Ensemble-Mitgliedern von «KlangLab» ist eine wunderbar-geheimnisvolle, aber auch lustvoll-verspielte Klang-Installation entstanden, die varianten- und abwechslungsreich genug ist für eine Stunde konzentriertes Zuhören. Faszinierend, wie sich die Klänge vermischen und ineinander übergehen, so dass man nicht mehr in der Lage ist, zu unterscheiden, was elektronisch erzeugt und was tatsächlich von menschlichen Händen gespielt wurde.

Das ist das Terrain des experimentierfreudigen Basler Ensembles «KlangLab». Es wurde 2019 von Absolventen der Basler Musikakademie ins Leben gerufen. Künstlerischer Leiter ist der Schlagzeuger Zacarias Maia, allerdings versteht sich der multidisziplinäre Musiker nicht als Chef, wie auch das En-

semble dem Labor-Gedanken dadurch gerecht wird, als es nicht fertige Partituren von Komponistinnen und Komponisten nachspielt, sondern mit ihnen zusammen Ideen und Möglichkeiten ausprobiert und gemeinsam entwickelt.

Das Ensemble hat einen festen Kern von zehn Musikerinnen und Musikern und erarbeitet diese Saison sechs Projekte in Basel. In Zukunft werden diese kuratiert von jeweils drei jährlich wechselnden Ensemble-Mitgliedern. Ein wichtiger Teil des künstlerischen Prozesses sind die Nachgespräche, in denen zusammen mit dem Publikum über die Hör-Erfahrungen diskutiert werden kann. Und für die «LabFriends» gibt es sogar die Möglichkeit, während des Entstehungsprozesses eines Stücks dabei zu sein und sich mit einzubringen.